

Weges zur naturwissenschaftlich-technischen Weltkultur. Die mittelalterliche religiöse Rationalität, ihr Glaube an Gott als personhaftes und vernunftdurchlichtetes Wesen, an die Kraft der menschlichen Vernunft, mit Hilfe allgemeiner Prinzipien letzte Wahrheiten und Zusammenhänge der Wirklichkeit zu finden — das war auch eine Etappe auf diesem Weg. Freilich wurde die Entwicklung dann säkularisiert. Der Verf. sieht darin an sich keine Gefahr, muß sie dann aber später doch zugeben.

Zahllos fast sind die Einzelanalysen, die der Verf. anstellt, um dieses Werden und seine Durchgangsstadien und Aspekte aufzuhellen. Neun Kapitel mit über hundert Untertiteln verraten das sogleich. Fast jeder dieser Untertitel umschreibt ein Gebiet, das für eine eigene Monographie Stoff böte. Das gibt dem ganzen Buch den Anstrich einer Essaysammlung. Das Wesentliche allerdingens wird dem Leser klar: kraft dem Gesetz, nach dem es angetreten, konnte es kaum ausbleiben, daß Europa sich in einer Kultur entfalte, die die Keime in sich trug, Weltkultur zu werden.

Eines haben wir heute bereits erreicht: eine einheitliche naturwissenschaftlich-technische Weltzivilisation. Inwieweit auch ihre geistigen Voraussetzungen von den außereuropäischen Völkern übernommen wurden, bzw. übernommen werden können, ist sehr umstritten. Auch der Verf. bleibt sich da in seinen Aussagen nicht gleich (vgl. 20, 28, 160, 323—328). Aber diese Ausweitung zur Weltgeltung stellt nicht etwa nur einen Sieg, sondern auch eine Beraubung Europas dar. Marxismus, Nationalsozialismus, Maschinenzeitalter, der Mythos der technischen Naturausbeutung — das sind europäische Ausfuhrsgüter, die Viren gleich einen weltweiten Aufruhr erzeugt haben. Und dieser Aufruhr droht Europa wie eine Sturzflut zu verheeren. Es gilt nun, nicht zu verzagen, sondern unter andern Verhältnissen in Würde weiter zu leben. Und dafür sieht Diez del Corral in Spanien ein Vorbild. Es hat im Verlust seines Weltreiches das europäische Schicksal um hundert Jahre vorweggenommen. G. F. Klenk SJ

*Ortega y Gasset, José: Meditationen über „Don Quijote“. Mit einer Einleitung von Juliá Mariás. Ins Deutsche übertragen von Ulrich Weber. (184 S.) Stuttgart 1959, Deutsche Verlags-Anstalt, Ln. DM 9,80.*

Die „Meditationen“ sind Ortegas erstes Buch, aber keineswegs der erste literarische Gehversuch. Es erschien 1914 kurz vor Ausbruch des ersten Weltkrieges, und dieser Umstand trug mit Schuld daran, daß es wenig beachtet wurde.

Haben die „Meditationen“ über „Don Quijote“ nur einen biographischen und literaturgeschichtlichen Wert? Ortega sel-

ber schätzt sein Erstlingswerk höher ein, und Juliá Mariás, der es mit einer beachtenswerten Einleitung nunmehr neu herausgegeben hat, findet darin eine durchaus zusammenhängende, wertvolle philosophische Lehrmeinung.

Das ist nicht ohne weiteres einleuchtend. Wenn man das Inhaltsverzeichnis durchblättert, vermutet man eine Anzahl geistvoller Essays, und fängt man zu lesen an, scheint dies bestätigt. Ortega selber verfährt dazu, von seinen Bildern abgelenkt, über seine Gedanken fortzugleiten. Und doch muß man schließlich anerkennen, daß alle diese entzückenden kleinen Malereien und Gedankensplitter nur einem einzigen großen Thema dienen, das lautet: das Wesen Spaniens und seine Wiedergeburt. Don Quijote, das ist eben die literarische Verkörperung Spaniens. Wenn der Verf. von dem einen redet, meint er das andere immer mit.

Nach seinem philosophischen Grundprinzip: „Ich bin ich und mein Lebensumstand“, geht Ortega in seinen Betrachtungen voran. Er umkreist den Gegenstand von allen Seiten, schildert die Um-Welt des Spaniers, zu der auch seine Vorwelt gehört, die Ahnen, und sucht aus der Art, wie sich die Umstände im Gegenstand und der Gegenstand in den Umständen spiegelt, dem Geheimnis, was Spanien ist und wie ihm zu helfen sei, auf die Spur zu kommen. So hat z. B. die zugleich künstlerisch malende und philosophisch analysierende Betrachtung über den Wald, über Ferne und Nähe in ihm usw. ihre Bedeutung im Zusammenhang des Ganzen.

Gerade im Erstlingswerk Ortegas wird seine geistige Herkunft und sein Fort-Gang sichtbar. Kantisch-idealistische Erkenntnistheoreme und lebensphilosophischer Kult der strömenden Geschichtlichkeit blitzen immer wieder durch. Einig gehen können wir mit seiner Bestimmung der Philosophie als der „allgemeinen Wissenschaft der Liebe“, insofern nämlich nach Platon, den er heranzieht, zum rechten Verstehen des Seins und der Seienden der amor intellectualis nötig ist. G. F. Klenk SJ

*Taeger, Fritz: Charisma. Studien zur Geschichte des antiken Herrscherkultes. Band 2. (IX, 717 S.) Stuttgart 1960, W. Kohlhammer, DM 52,—.*

Im hier vorliegenden zweiten Band seiner „Studien zur Geschichte des antiken Herrscherkultes“ erörtert Taeger auf breiter Grundlage den Kaiserkult. Wo liegen seine Wurzeln und Ursprünge? Sie sind vielgestaltig und mannigfaltig. Der indogermanische Glaube an das Charisma des königlichen Blutes und Amtes fließt ebenso ein wie gewisse etruskische Vorstellungen. Und der Osten, sowohl der hellenistische als auch der orientalische, ist ebenfalls beteiligt. Auf



diesem allgemeinen Hintergrund hat dann überdies noch die politische und religiöse Gedankenwelt der einzelnen Kaiser eine gewisse Rolle gespielt. Das Material, aus dem T. seine Folgerungen erarbeitet, sind u. a. Beschlüsse des Senates, Maßnahmen der Kaiser selber, Strömungen im Volk, Äußerungen und Stellungnahmen von Rhetoren, Dichtern, Philosophen, Historikern und später Theologen usw., wie sie uns in den verschiedenen Dokumenten, literarischen Restbeständen, auf Steinen und sonstigen Inschriften überliefert worden sind. Das Ergebnis dieser vielverzweigten Forschungen ist höchst aufschlußreich und entspricht nicht immer dem bisher angenommenen Entwicklungsschema.

Der Herrscherkult kann in seinen verschiedenen Erscheinungen unter dem gemeinsamen Nenner: Überhöhung des Herrschers zusammengefaßt werden. Die Art dieser Überhöhung ist je nach Zeit und Gebiet verschieden gewesen.

Die Vergottung der Kaiser war nur eine der möglichen Überhöhungsarten. Und auch hier muß wieder zwischen der Vergottung des noch lebenden und derjenigen des toten Herrschers unterschieden werden.

Die altitalische Überlieferung ertrug zwar die charismatische Überhöhung des Princeps oder Dominus, widerstrebte jedoch der Vergottung bei Lebenszeiten. Die griechisch-hellenistische und orientalische Reichshälfte fand dagegen meist keine großen Schwierigkeiten, den Kaiser als Gott zu verehren, wobei allerdings die Juden auszunehmen sind und ferner zu beachten ist, daß auch viele der östlichen Weisen, Gebildeten und Gelehrten eine sehr kritische Stellung zum Kaiserkult einnahmen.

Es hat unter den römischen Kaisern sozusagen von Anfang an zwei Richtungen gegeben: Kaiser, die sich der altitalischen Frömmigkeit und Überlieferung verpflichtet fühlten und eine Vergottung zu Lebzeiten ablehnten, und Kaiser, die hellenistisch dachten.

Im Laufe der Zeit gab es einen gewissen Ausgleich zwischen Ost und West, zumal unter den „Adoptivkaisern“. Die Gegensätze wurden eingebeut. Das wurde vor allem dadurch möglich, daß die herkömmlichen religiösen Überzeugungen sich auflösten. Dem Hellenen und Hellenisierten war der Kult des göttlichen Cäsars schließlich nur noch eine unverbindliche Geste. Das bedeutete indessen keineswegs einen Schwund kaiserlicher Machtfülle und Überhöhung. Vielmehr verstärkte sich der Principat zum Dominat. Die Überhöhung des Herrschers ins Übermenschliche hinein blieb, nur wechselte seine Grundlage. Je weniger das Dekret der Vergottung praktisch noch besagte, desto mehr legte man Gewicht darauf, im Kaiser den von den Göttern oder der Gottheit gesegneten, be-

schützten und mit überirdischen Kräften und Gaben ausgestatteten *sacratissimus imperator* oder *sanctissimus princeps* zu sehen und zu verkünden. Die damit verbundenen religiösen Ideen ändern sich, zumal beim Einbruch der orientalischen Religionen, und sind oft unbestimmt und dunkel.

Einen besonderen Wert haben für uns jene Abschnitte, wo der Verf. über Kaiserkult und Christentum handelt. Leider begreift er dieses letzte nicht immer in seiner Einzigartigkeit und Würde. So z. B., wenn er über sein Verhältnis zum Spätjudentum sagt: „Die Spannung wurde zur radikalen Scheidung, als hellenistisches Denken Jesu Gottessohnbegriff seines bildhaften Charakters entkleidete und im Sinne heidnischer Vorstellungen, die hier wohl spätägyptischer Herkunft sind, konkret mythisierte und den Messias und Gottessohn zum Sohne der Jungfrau und des Pneuma machte“ (563).

G. F. Klenk SJ

*Schwarzenberg, Fürst Karl: Die Sankt-Wenzels-Krone und die böhmischen Insignien. (67 S.) Wien, München 1960, Herold. DM 12,80.*

Ob der heutige Durchschnittsbürger noch fähig ist, sich von dem fast religiösen Schimmer verzaubern zu lassen, der ehemals von solchen abendländischen Kronen ausstrahlte? Wir denken den Staat in Begriffen, ohne zu merken, wie abstrakt das ist. Vormalig wurde die Verbundenheit von Landschaften und Völkern in einer sinnlich greifbaren und künstlerisch eindrucksvollen Form dargestellt: in der Krone. Wir kennen die Krone Karls des Großen, die Krone des römisch-deutschen Reiches, die Stephanskrone usw., und hier, in diesem schmalen Bändchen, werden wir mit der Krone und den königlichen Insignien Böhmens vertraut gemacht. Sie sind Symbol eines politischen Gemeinwesens, das seine Wurzeln aber tief ins Religiöse hinabsenkt. Dem laizistischen Denken der Gegenwart ist das unverständlich. Die Krone ist mehr als ein bloßes Zeichen, sie wirkt wie ein reales, geheimnisvolles Band, das die Landschaften und Städte zu einander bindet. Sie zeigt die Gemeinschaft nicht nur an, sondern stiftet und bewahrt sie. Daher die Sorge um die Krone. Sie wurde in Böhmen auf der Feste Karlstein verwahrt und von zwei Burggrafen mit Mannschaft bewacht. Sie war eben mehr als königlicher Schmuck und Hoheitszeichen, sie war Verkörperung der *res publica Bohemia*.

Fürst Schwarzenberg schildert in 12 Kapiteln die Entstehung des Königtums und der Krone von Böhmen, das Zubehör, Szepter, Reichsapfel und Staatsschwert, den Ornat usw., und im Kapitel über die Verfassung das Verhältnis der Herrscher und der Stände zur Krone, wie es sich in den Wech-